

Kirchliche Beratung und Neue Psychologie

Von Albert Görres

Kirchliche Beratungsdienste als neues Angebot zusätzlich zur herkömmlichen seelsorglichen Beratung gibt es heute in allen Industriestaaten. Diese Dienste entstehen aus der Einsicht, daß Beratung nicht allein aus den Quellen der Offenbarung und der überkommenen Menschenkenntnis gespeist werden kann, sondern die Erfahrungen und Methoden der modernen Humanwissenschaften zur Hilfe beiziehen muß.

Muß sie das wirklich? Schon hier liegt ein Problem. Der Pfarrer von Ars und der Laie Nikolaus von der Flüe waren unvergleichliche Berater, ohne von Freud oder Jung belehrt worden zu sein. Warum also sollte heute eine säkularisierte, dem Glauben entfremdete Psychologie für kirchliche Beratung unerlässlich sein?

Die Hoffnung, den Menschen zum Gelingen des Lebens und zum Glück zu verhelfen, wird heute weder wie früher den Bildungswerten des Humanismus noch den Naturwissenschaften und der Technik, sondern mehr und mehr den anthropologischen Erfahrungswissenschaften und der von ihnen erhofften Lebenskunst zugewandt.

Eine oft als humanistische Psychologie bezeichnete Bewegung, die auch die Künste in sich aufzunehmen sucht, wird von einer wachsenden Zahl von Zeitgenossen als universale Lehrerin des richtigen und glückenden Lebens angesehen.

Psychologisches Wissen und Können gelten als Heilswissen der Zukunft, als neue und bessere Seelsorge; dies nicht so sehr bei den Wissenschaftlern selbst als bei ihren glückshungrigen und heilsbedürftigen Anhängern, die sich von Religion und Philosophie enttäuscht fühlen.

Aus diesen Gründen will ich heute die Psychologische Anthropologie im weitesten Sinn in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen. Sie wird oft als die mit der Religion konkurrierende neue Gegenkraft des Glaubens verstanden.

In der Kraft ihres Wahrheitsgehaltes ist sie aber viel mehr geeignet, Glaube, Hoffnung und Liebe wie alle menschlichen Tugenden zu stärken als zu behindern. Sie hat bewiesen, daß sie wirkliche Lebenshilfe bringen kann.

Alle angewandte Psychologie versucht ja, die Beziehungen des Menschen zu den Mitmenschen und zu sich selbst zu verbessern. Mitmenschlichkeit fördern heißt, Dienstbereitschaft, Hilfsbereitschaft, Solidarität und Mitgefühl wecken. Es heißt Hindernisse der Menschenfreundschaft beseitigen. Wer das tut, beseitigt gleichzeitig Hindernisse der Gottesfreundschaft.

Angst, Trotz, Mißtrauen, Neid gegenüber den Eltern, klebriges Haften der Begierden und Haß gegen sich selbst sind nach der Lehre S. Freuds die Wurzeln der Neurose und die Haupthindernisse der seelischen Gesundheit.

Sie sind gleichzeitig Hindernisse jeder wirklichen Liebe. Insofern ist die Psychologie von ihren Zielen her eine Verbündete des Glaubens.

Zu seiner Feindin wird sie nur, wenn sie behauptet, ihr Ziel allein mit menschlichen Mitteln ohne Gottes Hilfe und Weisung erreichen zu können.

Die anthropologischen Wissenschaften finden auch unter katholischen Christen, Theologen und Laien, eine stets wachsende Zahl von fachkundigen und urteilsfähigen Anhängern, die ihr für Glauben und Leben viel verdanken.

Sie finden gleichzeitig bittere Kritik. Vor allem die im weitesten Sinne Psychoanalytische Psychologie wird oft als Bedrohung von Glauben und Moral empfunden.

Dabei ist aber zu bedenken: Wir können nicht erwarten, daß nichtchristliche Forscher ihre Entdeckungen von vornherein so deuten, daß die Einfügung in die christliche Anthropologie von ihnen schon mitgeliefert wird. Diese mühevollen Arbeit konnten selbst Platon und Aristoteles den Christen nicht abnehmen. Selbstverständlich haben die Pioniere der Psychologie ihre Entdeckungen zunächst in den Zusammenhang ihrer Weltanschauung eingeordnet, also möglicherweise in einen Materialismus, Biologismus oder Positivismus, der das Verständnis der Tiefe und des wahren Wertes dieser Entdeckungen zunächst erschwert.

Die wissenschaftlichen und zumal die psychologischen Befunde kommen manchmal als etwas ungeschliffene oder nicht gut gefaßte Edelsteine bei uns an, deren Glanz und Feuer noch verborgen ist.

Selbst im Rahmen einer atheistischen Vorentscheidung sind kostbare anthropologische Entdeckungen gelungen, die durch diesen Rahmen in ihrem Wert schwerer zu erkennen sind, ohne doch ihren Wert zu verlieren.

Man täte aber der Psychologie als Wissenschaft Unrecht, wenn man die Inbesitznahme von psychologischer Forschung durch philosophisch-weltanschauliche Vorurteile und Ideologien mit der Wissenschaft selbst verwechseln wollte. Auch haben die Einzelwissenschaften eine große Kraft der Selbstreinigung von Irrtümern, auch von philosophischen Irrtümern. Sie ist größer als die Tendenz, immer wieder in längst überwundene Irrtümer zurückzufallen.

Noch ein anderer Sachverhalt ist zu beachten: In der Kunst sind herrliche Neuschöpfungen oft so ungewohnt, daß sie auf Unverständnis oder zornige Ablehnung stoßen.

Es gibt Neues, das zunächst eine feinfühligte Umstellung unserer Sinne und unseres Geistes verlangt. Das ist eine anstrengende Erfahrung, die auch die Kirche in eigener Sache immer wieder in Atem hält.

Im Mittelalter ist es ihr schwergefallen, die neuentdeckte geistige Welt des Aristoteles aufzunehmen, in der Neuzeit schien es lange Zeit schier unmöglich, die Naturwissenschaft oder die Geschichtswissenschaft mit der überlieferten Deutung des Glaubens in Einklang zu bringen.

Viel Mißtrauen dem Neuen gegenüber ist im Bereich der Psychologie in der

Meinung begründet, Jesus Christus, der unvergleichliche Kenner des Menschenherzens, habe in seiner Lehre alles über den Menschen mitgeteilt, was wir für unser Wohl und Heil brauchen. Es gibt keine für den Christen verbindliche biblische Naturwissenschaft, wohl aber Aussagen einer biblischen Lehre vom Menschen, die zur Substanz der Offenbarung selbst gehören.

An sie fügen sich eine Fülle von Lebenserfahrung vieler Generationen an. Es schien also vielen, der Reichtum an psychologischer Überlieferung innerhalb der Kirche sei so groß, daß sie hier, anders als in den Naturwissenschaften, keiner Belehrung von außen bedürfe. Das ist aber nicht richtig. Der Mensch kann weder mit dem Glauben allein noch mit der Vernunft und den Wissenschaften allein auskommen.

Die Antike hat die Wissenschaften und Künste, vorab die Philosophie, als Mittel zur Umwendung und Hinwendung der ganzen Seele auf das Gute, das Wahre und das Schöne, ja auf das Göttliche verstanden.

Diesen Gedanken hat Jesus Christus überboten, aber Er hat ihn nicht entwertet. Die Entdeckung von Wissenschaft und Kunst als Mächten, die den Menschen von der Versklavung an engherzige Zwecke und an ichsüchtige Leidenschaften befreien, muß heute erneuert werden.

In seiner Ansprache in Köln sagte Papst Johannes Paul II.: »Auch in diesem Bereich rät also die Kirche mehr zu Mut und Vertrauen als zur Vorsicht und Zurückhaltung, obwohl sie die in den anthropologischen Wissenschaften erhöhte Gefahr des Irrtums und des Mißerfolges nicht verkennt.«

Zur mutigen Zuversicht kann sie umso vertrauensvoller raten, weil in der Wissenschaft weltweit ein neuer Zug zur Bescheidenheit zu beobachten ist.

Es gibt freilich noch einen szientistischen, auch einen psychologischen Triumphalismus, wie es einen kirchlichen Triumphalismus gegeben hat und gibt. Die Neigung zur Selbstüberschätzung, zum Auftrumpfen und zur Rechthaberei begleitet uns alle als beständige Versuchung. Aber wir wissen, daß wir sie bekämpfen müssen.

Psychologie ist, ebenso wie Medizin, mehr als Wissenschaft. Sie verlangt eine intime Anteilnahme am Leben und Leiden des Mitmenschen. Sie kann sich nicht wie andere Wissenschaften auf abgrenzbare Sachverhalte beschränken, sondern muß immer das Ganze des Menschseins und seiner Bestimmung im Auge behalten. Sie kann von dem letzten Ziel und der Bestimmung des Menschen nicht einfach absehen, weil die Frage nach Sinn und Bestimmung dem menschlichen Geist wie ein untilgbares Brandmal eingepreßt ist, auch wenn das Bewußtsein sie abzuweisen sucht. Sie steht als Frage vor jedem Tun: Fügt sich, was ich tun will, in den Sinn meines Daseins ein oder ist es sinnwidrig?

Ebenso steht es mit der Frage, ob der Mensch nur für ein endliches oder auch für ein ewiges Leben vorzusorgen hat. Und schließlich muß eine

theologische Anthropologie die Selbstbegrenzung der empirischen Psychologie übersteigen, weil sie mit den Worten Gottesliebe, Gnade, Glaubenslicht und mit vielen anderen auf Wirklichkeiten hinweist, die im Bewußtsein wie im Unbewußten erscheinen oder unerkannt wirken, ohne ihren letzten Ursprung in der Menschennatur zu haben. Der erfahrbare Strom des seelischen Lebens wird aus zwei Quellen gespeist, aus Natur und Gnade, die nach dem Zusammenströmen nicht mehr zu scheiden sind.

Dieses Ganze des Daseins erfaßt keine empirische Einzelwissenschaft als solche. Die Psychologie ist eine unselbständige Wissenschaft, die mehr als jede andere auf Ergänzung durch Philosophie und Theologie angewiesen bleibt und die auch unvermeidlich eine solche Ergänzung in Anspruch nimmt, ob sie sich dessen bewußt ist oder nicht.

Nicht selten findet sich demgegenüber die Meinung, die Psychologie sei so autark, daß sie heute mit eigenen Kräften das leisten könne, was man früher von Philosophie und Theologie erwartet hat; die Antwort nämlich auf die Frage: Was ist der Mensch, wie soll er sein und handeln?

Sie kann dies nicht. Aber nicht wenige Psychologen glauben, eben dies leisten zu müssen.

Einen Anspruch auf Autarkie kann es aber ebensowenig in der Psychologie wie in der Theologie geben. Beide sind unselbständige Wissenschaften, weil weder die Erfahrung noch der Glaube das Menschsein vollständig erfassen können. Beide sind aufeinander angewiesen.

Wenn die Anthropologie versucht, sich gegen den Glauben abzuschließen und Welt und Mensch auf sich selbst zu stellen, wird sie ein Hindernis auf dem Heilsweg.

Unter dem Wort »Psychologie« wird vieles versammelt, was mit Wissenschaft, Menschenkenntnis und Vernunft wenig zu tun hat: Von Ideologien, unbesonnenen Meinungen und Ratschlägen bis zu listigen Scharlatanerien findet sich unter diesem Begriff viel geistige Umweltverschmutzung, die sich zu Unrecht Psychologie nennt. Dies ist nicht selten das Opium der dem Glauben Entfremdeten, und eine Form der Flucht vor grundlegenden Wahrheiten, die sich unter dem Schein der Wissenschaft verbergen.

Als Psychologie bezeichnet sich nicht selten ein enger Anthropozentrismus, eine säkularisierte Heilslehre, die freilich mit vielen wissenschaftlichen Elementen verschmolzen sein kann. Das ist nicht verwunderlich, weil es dem glaubenslosen Menschen heute naheliegt, in der Psychologie wie in den Sozialwissenschaften Wege der Selbsterlösung zu suchen, die ihm die Philosophie nicht mehr bietet und die Theologie niemals bieten wollte.

Eine freimütige Kritik an psychologischen Totalansprüchen richtet sich nicht gegen fundierte psychologische, psychotherapeutische oder psychiatrische Befunde, sondern ausschließlich gegen weltanschauliche Theorien, mit denen diese Befunde manchmal mißdeutet werden.

Die Kirche muß jedem Versuch widerstehen, ihre faktischen und geschichtlichen Grundlagen, Leben, Lehre, Tod und Auferstehung Jesu Christi und die Inhalte ihres Glaubens als bloße Symbole unbewußter psychischer Wirklichkeiten zu deuten.

Sie muß daran erinnern, daß Psychologie aus sich keine Schuld tilgen, keine Rechtfertigung und Heiligung begründen, dem Leben keine letzten Ziele und keinen Sinn setzen kann.

So treten die tiefsten Spannungen da auf, wo der Glaube dem Menschen ein Ziel zeigt, das er mit den Kräften seiner Natur weder erkennen noch erreichen kann und wo der Glaube darum ein Verhalten gebietet oder empfiehlt, das dem Menschen unvollziehbar, unerträglich oder schädlich erscheint, wenn er z. B. verlangt, gesinnt zu sein wie Jesus Christus, den Nächsten, aber auch Gott zu lieben, wie Jesus Christus es getan hat. Oder wenn er die lebenslängliche eheliche Treue, die sexuelle Enthaltbarkeit außerhalb der Ehe, die Feindesliebe verlangt.

Doch ist der Widerspruch unecht. Es ist ja der Glaube selbst, der die manchmal pessimistischen Befunde der Psychologie bestätigt, wenn er etwa für den Reichtum sagt, was ebenso für die Ehe und die Ehelosigkeit um des Gottesreiches willen gilt: »Was beim Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott« (Mt 19,26).

Alle Gebote und Räte Gottes können nur von denen gehalten werden, die im Gebet und in der Liebe zu Ihm gegründet sind.

Nicht selten werden wertvolle Erkenntnisse in verzerrenden Übertreibungen versteckt. Wenn es z. B. zutrifft, daß die allzu angespannte Bemühung um Höflichkeit, Milde und Selbstbeherrschung oder die Unterdrückung von Äußerungen des Neides und der Wut manchmal psychosomatische Störungen mit sich bringen können, so kann doch nicht die Abschaffung der Selbstdisziplin die Lösung bringen.

Hier läge eine Aufgabe der Psychologie darin, Formen der Affektbewältigung über die bereits bekannten hinaus zu finden, die solche Schäden vermindern oder vermeiden. Denn der Rat, dem vollen Affektausdruck und der seelischen Gesundheit zuliebe auf Höflichkeit, Takt und Schonung des Nächsten zu verzichten, würde mit Sicherheit zu größeren Übeln, ja zur Unmenschlichkeit und zu einer Gesellschaft von Hassenden führen.

Psychologie sollte keine Schule einer rücksichtslosen Selbstverwirklichung sein. Darum ist jede gute Selbstverwirklichung mit Selbstverleugnung verbunden.

Psychologische Erkenntnisse haben sich vielfältig als Hilfen für das religiöse und das sittliche Leben erwiesen. Das ist offensichtlich, wo Psychiatrie und Psychotherapie den seelisch Kranken in Stand setzen, von seiner Vernunft und den übrigen Kräften des Geistes und der Sinne wieder in Freiheit Gebrauch zu machen.

Diese Wissenschaften haben nicht nur unermeßliches Leid gelindert, sondern auch Versuchungen zur Verzweiflung gemildert, Schwächen des Willens überwunden und viele Lasten erleichtert.

Seelische Krankheiten erschweren den Menschen, die Gebote Gottes zu verstehen und zu halten. Sie mindern die Freiheit. Es gibt neurotisch bedingte Glaubensschwierigkeiten, weil Neurosen und Psychosen jeden Erkenntnisvorgang stören können. Neurotisches Welterleben ist die Wurzel vieler Irrtümer, auch im Bereich des Glaubens.

Es gibt neurotische Hindernisse, weil jede seelische Krankheit das Gewissensurteil und die Fähigkeit der Selbststeuerung beeinträchtigt.

Neurotische Krankheit ist auch für die Umwelt des Kranken ein Hindernis auf dem Heilsweg. Seelisch kranke Eltern und Erzieher, Lehrer und Seelsorger machen den ihnen Anvertrauten das christliche Leben allzu schwer, weil sie es oft in entstellter Form vorleben, lehren, seine naturhaften Grundlagen schädigen und auch, weil ihrer Liebe oft Wärme und Ausstrahlung fehlt.

Die moderne Psychologie hat aber darüber hinaus gezeigt, wie sehr die vernünftige Freiheit der mündigen Person getragen, aber auch abhängig ist von der gesunden Entwicklung jener Kräfte und Fähigkeiten, die geprägt und geformt, aber auch verformt und verstört werden, lange ehe Vernunft und Freiheit das Steuer übernehmen können.

Das Lächeln der Mutter ist die erste Verkündigung der Frohen Botschaft. Sein Ausbleiben, das Fehlen der Guttheißung durch andere, kann das Kind in einen Raum von Traurigkeit und Selbstablehnung stellen, in dem das Licht der Freude und der Freiheit, auf das Vernunft und Gewissen angewiesen sind, nur schwer Eingang findet.

So entstehen vorpersonale Haltungen und Fehlhaltungen, seelische Lücken, die den guten Gebrauch von Freiheit und Vernunft einschränken können.

Ebenso hilfreich für das christliche Selbstverständnis ist der wissenschaftliche Aufweis, daß es objektiv sittlich falsches Handeln ohne subjektive Schuld oder ohne schwere Schuld gibt, wo die klassischen schuld mildern den Umstände nicht mehr erkennbar sind.

Die Psychologie hat uns in die Vielfalt und in die Verzweigungen solcher Hindernisse der Freiheit und eben damit auch in das Verständnis vieler unbegründeter, krankhafter Schuldgefühle und falscher Gewissensbildung tieferen Einblick ermöglicht. Es gibt aber wenig Dinge, die die Erfahrung und die Ausstrahlung der Freude der Erlösten so sehr beeinträchtigen wie eben die unbegründeten Schuldgefühle.

Wer freilich mit den unbegründeten und neurotischen Schuldgefühlen auch das Bewußtsein realer Schuld austilgen will, der zerstört die Menschlichkeit des Menschen.

Seelisch und geistig Behinderte, neurotisch und psychotisch Kranke finden

heute in der Gesellschaft weit mehr Achtung und liebevolle Förderung als früher. Auch das ist zum guten Teil ein Verdienst der Psychiater und Psychotherapeuten, die gezeigt haben, daß psychische Krankheitserscheinungen ebensowenig ein sicheres Zeichen für persönliche Schuld oder gar für Besessenheit sind wie körperliche Krankheiten.

Die Erforschung der seelischen Krankheit und Fehlentwicklung hat uns allen erleichtert, auch jenen Menschen mit mehr Achtung, Verständnis und Liebe zu begegnen, die Unrecht tun und den Frieden der Gesellschaft stören; denn auch von ihnen sind viele ohne ihre Schuld in ihrer Freiheit beeinträchtigt. Solche Erkenntnisse führen zu einer Vertiefung der Moralpsychologie beim Verständnis menschlichen Handelns. Sie ermöglichen uns allen, einander nachsichtiger und gütiger zu beurteilen. Sie helfen Eltern, Erziehern, Vorgesetzten, Ärzten und Seelsorgern, den ihnen Anvertrauten besser zu raten und zu helfen.

Jesus ist gekommen, Sünden zu vergeben. Aber auch jeder, der uns hilft, vermeintliche Schuld von wirklicher Schuld zu unterscheiden, handelt in Seinem Sinn.

Psychologische Forschung kann auch jene verborgenen Charakterkrankheiten erkennen, die in bestimmten Fehlformen religiöser Erziehung, bei übermäßiger Strenge und Härte oder bei Verwöhnung begünstigt werden. Man spricht von »ekklesiogenen Neurosen«, obwohl sie gerade dort entstehen, wo der Friede, die Wärme und Freude fehlen, die für den Geist eines wirklich christlichen Hauses kennzeichnend sind.

Solche Erkenntnisse können helfen, künftige Schädigungen besser zu vermeiden.

Die Psychologie hat vielen Menschen die Erfahrung deutlicher gemacht, daß wir nicht an einen unveränderlichen Charakter und seine Verbiegungen gefesselt sind. Wir sind nicht verurteilt, dem Tod der Erstarrung in unseren gewohnten Fehlhaltungen ausgeliefert zu sein. Der Mensch kann heute besser wissen und glauben, daß er sich ändern kann.

Das wird besonders deutlich in jenen Freiheit und Würde so tief verletzenden Zuständen, die wir Suchtkrankheiten nennen. Auch hier sind wir nicht ein für allemal an die Macht unserer Begierden gefesselt.

Die Wiederherstellung der Selbstbeherrschung ist ein großes Beispiel dafür, wie Gottes Gnade auch durch die Kraft, das Wissen und die Kunst der Geschöpfe vermittelt wird.

Diese zwei Dinge:

1. Die wissenschaftliche Erkundung der Bedingungen und Einschränkungen der Freiheit über die schon dem Altertum bekannten Freiheitshindernisse hinaus beendet ein quälendes Mißverständnis von 1 Kor 10,13.
2. Die Entwicklung von Methoden zur heilenden Wiederherstellung der beeinträchtigten Urteilsfähigkeit, der Gefühlsrichtigkeit und der Freiheit sind

die großen Wohltaten, welche die christliche Menschenkunde den anthropologischen Wissenschaften verdankt.

Unsere große Hoffnung für die psychologische Forschung ist, daß sie für den einzelnen wie für die Erziehung und für das soziale Leben Hilfen findet, die das Absinken des Grundwassers der mitmenschlichen Zuneigung, die die Zunahme von Herzhärte und Gemütsverödung, von denen unsere Welt bedroht ist wie von wenig anderen Gefahren, dort aufhalten kann, wo der ausdrückliche Glaube weitgehend fehlt oder einer solchen Ergänzung bedarf.

Für einen Christen ist es selbstverständlich, daß Wachstum in den Tugenden, Mehrung von Güte und Duldsamkeit zuerst auf die Gnade Gottes, auf Gebet und guten Willen angewiesen sind. Es ist aber auch wahr, daß der gute Wille und die zähe Ausdauer im Gebet von der natürlichen Erfindungskraft des Menschen, von psychologischen Hilfsmitteln große Unterstützung erfahren können, wie z. B. die *Exercitia spiritualia*, die geistlichen Übungen der verschiedenen Traditionen, ebenso zeigen wie moderne Forschungen zur Willenspsychologie, zur Motivation, zur Selbstkontrolle und zur Psychotherapie.

Jeder Prophet, auch Jesus, der letzte der Propheten, »geht vor Gott einher, um die Herzen der Väter den Kindern und die Herzen der Kinder den Vätern wieder zuzuwenden«. Dies ist der letzte Satz des Alten und einer der ersten Sätze des Neuen Testaments (Mal 3,23; Lk 1,17).

Die Minderung von Feindseligkeit könnte den Fortbestand der Welt retten.

Das Menschenherz Gott und dem Nächsten zuzuwenden, ist der letzte Sinn aller Dinge, der letzte Sinn von Natur und Kultur, von Wissenschaft, Kunst und Psychologie.

Die psychologische Medizin dringt mit ihren Werken der Barmherzigkeit tief in die Herzmitte der Person. Sie kann ein Werkzeug jener sichtbaren Gnadenwirkungen sein, die wir in dem Pfingsthymnus »Komm, Heiliger Geist« erbitten.

Mit diesen Gnadengaben steht und fällt die Menschlichkeit des Menschen.

Psychotherapeut und Berater dürfen sich als Mitarbeiter des Heiligen Geistes verstehen, wenn sie seiner Stimme folgen, die auch in den Sprachen der Wissenschaft und der Kunst sprechen kann und spricht.

Wir sind gewohnt, den jungen Jesus als Handwerker, als Bauarbeiter, als Schüler zu sehen; den Jesus der Wanderjahre als Lehrer und als Arzt zu verstehen, als Hirten, Richter, König. Propheten und Priester, wie Er sich selbst verstanden hat. Viele Berufe können sich auf Sein Vorbild stützen. Nichts hindert uns auch, in Ihm den Psychologen zu sehen, der den Menschen bis in seine letzten verborgenen Herzenstiefen erkennt. Nichts hindert uns, Ihn als Lehrer der Psychologie zu betrachten, der uns alle lehrt, Ihn selbst zu verstehen und uns selbst, unser Menschsein neu und umfassend zu begreifen.

In gewissem Sinne ist das Christentum eine psychologische Religion.

Die Gesinnungen, das Denken und Wollen Jesu zu verstehen, das ist etwas, was wir auch als eine psychologische Leistung auffassen können und es ist ein Grundakt des Christen.

Der Psychologe ist ein Nachahmer Gottes und des Menschensohnes, wenn er seinen Mitmenschen und sich selbst umfassend in seiner letzten unverfügbaren Bestimmung, in der Ausrichtung und Zuordnung seiner naturalen Kräfte, in der Freiheit seiner individuellen Zielsetzungen und auch in den Behinderungen dieser Freiheit zu verstehen sucht.

Familiaritas

In der Sprache der geistlichen Tradition gibt es ein wunderbares Wort. Es heißt: *Familiaritas cum Deo*. Dieses Wort deutet zugleich auf einen wunden Punkt im Leben vieler Christen, nämlich auf den Mangel an Gemüts-erfahrung von *Familiaritas*. Denn sie ist der Nährboden aller existenztragenden Grunderfahrungen, wenn es denn einen Sinn haben soll, die unendliche Gottheit als Vater, den menschengewordenen Gott als Bruder, die Kirche als Mutter und die Mitchristen als liebe Geschwister zu erfahren und zu behandeln.

Wir Psychotherapeuten sind sehr fern von dem Verdacht, Familienromantiker zu sein. Wir wissen ja, daß die erste Nachricht der irdischen Geschichte einen Brudermord berichtet, und wie viele folgen diesem ersten. Geschichte von *Familiaritas* ist auch Geschichte von Haß, Neid, von allen Lastern und Ungerechtigkeiten.

Dennoch: Das Wort enthält in seinem Wurzelgrund alles Liebe und Gute, vor allem alles Zarte, Geborgenheit, Zugehörigkeit, Ur-Vertrauen, zuverlässige Hilfsbereitschaft und die großen Heilsworte: Vergebung, Tröstung, Rettung, Heimat. All diese großen Orientierungen des Gemütes und der Gefühle wurzeln zunächst in den Urbeziehungen von Verwandten. Auch hier ist *caro cardo salutis*, das Fleisch die Angel des Heils (Tertullian).

Das Schwinden der existenzbegründenden guten Erfahrung von Familie ist ein Krankheitssymptom. Die Therapie hat ihre Chance darin, daß auch Spurenelemente ähnlicher Erfahrungen eine unerwartete Heilkraft zeigen können.

Der folgende Text verbindet in einzigartiger Klarheit die Quintessenz der tiefenpsychologischen Anthropologie mit der Quintessenz des Evangeliums.

Er stammt von Kardinal Ratzinger aus seiner »Theologischen Prinzipienlehre«, Seite 79ff.: Jeder Seelsorger und jeder Berater täte gut, sich diesen Text anzueignen, *par coeur*:

»Daß das Wort Evangelium »frohe Botschaft« bedeutet, gehört zu den Erinnerungssplintern, die fast in jedem Gedächtnis vom Religionsunterricht oder von einer Predigt her haften geblieben sind. Aber meist verglichen wir

mit Melancholie oder auch mit Erbitterung dies einladende Etikett mit unserer tatsächlichen christlichen Erfahrung und mit dem Eindruck, der von den Christen ausgeht, mit der Freudlosigkeit, der verquälten Skrupulanz, der seelischen Enge, die uns als die stärkste Widerlegung des Christlichen erscheint. ...

Damit sind wir am Nerv des Problems: Hat uns nicht das Christentum den Baum in der Mitte des Gartens verboten und damit im Grunde alles verboten? Die französische Psychiatrie hat im ausgehenden 19. Jahrhundert den Ausdruck ›maladie catholique‹ geprägt: Sie meinte damit jene spezifische Neurose, die man aus einer quälerischen Pädagogik hervorgewachsen sieht, in der das vierte und das sechste Gebot den Menschen gänzlich absorbieren, Autoritätskomplex und Reinheitskomplex ihn unfähig machen, frei zu sich selbst zu werden, so daß Selbstlosigkeit zu Ichverlust und zu Liebesverweigerung degeneriert, Glaube statt zu Erlösung zu Verkrampfung und Unerlöstheit wird...

Was ist es also mit dem Menschen? Jedenfalls scheint das mit der Freude keine so einfache Sache zu sein, wie selbst manche Väter des Zweiten Vaticanums es sich anscheinend vorstellten. Genau besehen scheint der Ausweg nach allen Seiten verbaut. Zucht und Unzucht scheinen den Menschen zu versklaven, freudlos zu machen ...

Nun aber müssen wir genauer fragen: Was macht eigentlich den Menschen froh? Und was macht ihn unfroh? Was verquert ihn und was öffnet ihn zu sich selbst und zu den anderen? Man sagt von Menschen, die besonders unerlöst wirken, Freudlosigkeit atmen, häufig: Der mag sich selber nicht, um so die äußerste Art der Verquering gegenüber dem Sein auszudrücken; denn wen oder was soll der schon mögen können, der mit sich selbst zerfallen ist?

Hier zeigt sich etwas sehr Wichtiges: Der Egoismus ist zwar dem Menschen natürlich und ganz von selber da, aber keineswegs die Annahme seiner selbst. Den ersten muß man überwinden, das Zweite muß man finden, und es gehört gewiß zu den gefährlichsten Fehlern christlicher Pädagogen und Moralisten, daß sie nicht selten beides verwechselt und dabei das Ja zu sich selbst ausgetrieben, den Egoismus als die Rache des verleugneten Selbst aber nur um so gründlicher bestärkt haben – hier liegt nicht zuletzt die Wurzel dessen, was die Franzosen ›maladie catholique‹ nannten: Wer nur übernatürlich, nur selbstlos sein will, ist zwar am Schluß ich-los, aber alles andere als selbstlos. ...

Sagen wir es einfacher und praktischer: Die Wurzel des Frohseins ist das Einverständnis des Menschen mit sich selber. Wer sich annehmen kann, dem ist das entscheidende Ja gelungen. Der lebt im Ja. Und nur wer sich annehmen kann, kann auch das Du annehmen, kann die Welt annehmen. Der Grund dafür, daß ein Mensch das Du nicht akzeptieren, mit ihm nicht ins reine kommen kann, liegt darin, daß er sein Ich nicht mag und dann erst recht nicht ein Du annehmen kann.

Aber nun stoßen wir auf etwas Merkwürdiges: Die Unfähigkeit zum Ich bringt die Unfähigkeit zum Du hervor, so haben wir gesehen. Wie aber kommt ein Mensch dazu, sein Ich gelten zu lassen, ihm zuzustimmen? Das vielleicht Unerwartete zeigt sich: Er allein kann das überhaupt nicht. Er kann für sich selbst gar nicht ins reine mit sich selbst kommen. Sein Ich wird ihm nur akzeptabel dadurch, daß es zuerst von einem anderen Ich akzeptiert ist. Er kann sich selbst nur lieben, wenn er zuvor von einem anderen geliebt ist. Die Mutter teilt dem Kind nicht nur physisch das Leben zu, sondern erst indem sie das Weinen des Kindes im Lächeln aufnimmt und verwandelt, gibt sie es ihm vollends. Erst indem das Leben angenommen wird und sich als angenommenes vorfindet, wird es annehmbar. Der Mensch ist das merkwürdige Wesen, das nicht nur der physischen Geburt, sondern der Guttheißung bedarf, um bestehen zu können. In dieser Tatsache gründet das Phänomen des sogenannten Hospitalismus. Wenn das erste Einverständnis mit dem Dasein versagt ist, wenn jenes psycho-physische Einssein zerrissen ist, durch das mit dem Leben das ›Ja, es ist gut, daß du lebst‹ tief in den Grund des Unbewußten hinabsinkt – dann ist die Geburt selbst unterbrochen, das Dasein nicht völlig konstituiert. Aber nicht nur der Hospitalismus gründet hier, sondern die Erschütterungen unserer Generation haben hier ihre Wurzel: Die Magie der Revolution ist längst nicht mehr bloß Aufbegehren gegen reparierbare Ungerechtigkeiten, sondern ein Einspruch gegen das Sein selbst, das seine Annahme nicht erfahren hat, sich nicht angenommen und daher auch nicht annehmbar weiß. Damit der Mensch sich annehmen kann, muß ihm gesagt sein: gut, daß du bist – gesagt nicht mit Worten, sondern mit jenem ganzen Akt der Existenz, den wir Liebe nennen. Deren Wesen ist es ja, die Existenz des anderen zu wollen, sie gleichsam noch einmal hervorzubringen. Der Schlüssel zum Ich liegt beim Du; der Weg zum Du führt über das Ich. ...

Der scheinbar so einfache Akt, sich selber zu mögen, mit sich selber einverstanden zu sein, wirft tatsächlich die Frage nach dem ganzen Weltall auf. Er wirft die Frage nach der Wahrheit auf: Ist es gut, daß ich bin; ist es gut, daß überhaupt etwas ist; ist die Welt gut? Wie wenige Menschen wagen heute noch von innen her diese Frage zu bejahen – zu glauben, es sei gut, daß sie sind. Darin gründet die Angst, die Trostlosigkeit, die sich so vieler zusehends bemächtigt. Die Liebe allein tut es nicht. Wenn die Wahrheit gegen sie steht, ist sie umsonst. Erst wenn Wahrheit und Liebe übereinstimmen, kann der Mensch froh werden: erst die Wahrheit macht frei.

Der Inhalt des christlichen Evangeliums lautet: Gott findet den Menschen so wichtig, daß er selbst um ihn gelitten hat. Das Kreuz, für Nietzsche der verabscheuenswerte Ausdruck des negativen Charakters der christlichen Religion, ist in Wahrheit die Mitte des Evangeliums, die frohe Botschaft: Gut, daß es dich gibt – nein: notwendig, daß es dich gibt. Das Kreuz ist die Guttheißung unserer Existenz, nicht mit Worten, sondern in einem Akt so

vollkommener Radikalität, daß er Gott Fleisch werden läßt und in dieses Fleisch schneidend eindringt; daß er Gott das Sterben in seinem Mensch gewordenen Sohn wert ist.«

Wenn Kardinal Ratzinger mit seiner Beschreibung recht hat, dann könnte er unsere Berater entmutigen. Wie sollte denn ein Mangel an erfahrener Zustimmung zum eigenen Dasein, der möglicherweise schon vor der Geburt vorliegt und sich durch das ganze Leben zieht, wie sollte der in wenigen Beratungsstunden ausgeglichen werden? Wir könnten uns das vorstellen bei einer wahrhaft charismatischen Beratung. Der Pfarrer von Ars, Franz von Sales oder Katharina von Siena, die einige Stunden einen zum Tode Verurteilten vor seiner Hinrichtung besuchen durfte und den sich unter Lästerungen gegen Gott auflehrenden jungen Mann zur heiteren, gelassenen Annahme des ungerechten Todesurteils führte, – sie hatten offenbar diese Gabe einer das ganze Sein des anderen so intensiv umfassenden Zustimmung, daß der andere sich nicht nur vom Helfer, sondern von Gott selbst angenommen fühlte.

Man bedenke aber, daß die geschädigten Menschen, die Kardinal Ratzinger beschreibt, intensiv nach dem Lebenselement der Zustimmung suchen, daß sie in ihrem Durst in unvorausehbarer Weise Belebung und Heilung daraus ziehen.

Glücklicherweise ist die relativ kurze Zeit der Beratung ein »Kairos«, voll von ungewöhnlicher Not, Aufgeschlossenheit und Bereitschaft zu einem Neubeginn. Darum fallen die Worte und Gesten des Beraters und die eigenen Einsichten in ein umgepflühtes Erdreich.

Welches sind nun die Heilkräfte der Beratungssituation? In ihr erfährt sich der Mensch als einer, der wichtig genommen wird, der die Ehre der innersten Aufmerksamkeit eines anderen empfängt, die ihm versichert, daß er der Aufmerksamkeit und Ehrung würdig ist. Ich werde nachdenklich von einem anderen meditiert, also bin ich wer: *cogitor, ergo sum*. Es kommt vor, daß Ratsuchende in Tränen ausbrechen, weil sie mit Herzensaufmerksamkeit angehört werden. Der Mensch darf klagen und anklagen wie ein Kind, und er spürt, daß der andere von einer Rechtsvermutung zu seinen Gunsten ausgeht. Er erfährt Anteilnahme, Geduld, Verzicht auf Verurteilung und auf Gegenklage. Er stößt zu seiner Verwunderung nicht auf Verachtung, Beschimpfung oder Vorwürfe, selbst wenn er sie verdient zu haben glaubt. Er spürt, daß der Berater ihn verstehen und ihm gerecht werden will. Für viele Menschen sind diese einfachen Dinge umstürzende Erfahrungen. Vor allem aber kann er bemerken, daß der Berater unbefangenen sein Verhalten für korrekturbedürftig, aber auch für korrigierbar hält, ohne es als subjektiv schuldhaft zu beurteilen und zu verurteilen. Er spürt vielleicht auch, daß der Berater nicht vom falschen Handeln auf ein wertloses Sein schließt, dem er die Zustimmung entziehen müßte. Denn für die Zustimmung zu seinem Dasein und meist auch

für erhebliche Bereiche seines Soseins bietet jeder Mitmensch immer zureichenden Grund an, auf den wir bauen können. Vor allem aber jener, der demütig genug ist, Rat und Hilfe zu erbitten.

Die Zustimmung ist nicht schlechthin total und unbedingt, aber doch in gewisser Weise. Sie schließt auch die Fehler und Laster ein. Nicht als etwas, das wir getrost so lassen sollten, wie es nun einmal ist, »weil Gott uns so annimmt wie wir sind«. Wohl aber als Material und Herausforderung an unsere Veränderungsfähigkeit und Veränderungsbereitschaft und als die Last, die uns in der Bodennähe der Demut hält. Das Wort Augustins: »Es wird sich selbst zur Last jeder ungeordnete Geist«, weist ja auch auf dies Gute hin, daß die, welche ihre Unordnung und Lauheit jetzt noch nicht spüren und bereuen, doch durch die Freudlosigkeit ihres Daseins, die Abwesenheit der fühlbaren Gottesnähe und des Gottestrostes, die Schmerzen des unverstandenen Leids und aller Entbehrungen schon gewissermaßen eine vorbereitende Buße erleiden, der sie eines Tages die Zustimmung nachreichen können. Die Eigenschaft der Veränderbarkeit aller schlechten Verhältnisse in Welt und Person ist ein hohes Gut, eine Zumutung Gottes, seiner der Änderung bedürftigen Welt als Material der Verbesserung gern zuzustimmen. Diese Zukunftsperspektive ist das Positive im Negativen aller üblen Verhältnisse. Beratung ist weitgehend die Kunst, dieses Positive im Negativen des Menschen und der Welt zu finden. Berater sind Zustimmungshelfer.